

Predigt Dekan Jörg Dittmar: Die zwei Gesichter des Dietrich Bonhoeffer

Impuls-Gottesdienst am 30.3.2025 in Bad
Windsheim, Seekapelle

Es gilt das gesprochene Wort – nur zur privaten Verwendung.

Widersprüchlich oder aus einem Guß?

Wie würden Sie sich einschätzen? Sind Sie als Person eher aus einem Guß - innen wie außen und gestern wie heute? Oder sind Sie eher widersprüchlich und plagen sich manchmal damit herum? Kann man für den Klimaschutz eintreten und doch gerne einen SUV fahren? Kann man Christ sein und für den Untergang einer gegnerischen Fußballmannschaft brüllen? Kann man für gute Ernährung eintreten und sich einen Burger genehmigen? Eine Person ohne innere und äußere Widersprüche zu sein, liegt hoch im Kurs. Deshalb ist es vermutlich auch so, dass wir innere Widersprüche und Neigungen, die wir für „unpassend“ halten, wegdrücken oder verstecken. Schließlich wird man sehr positiv beurteilt, ja streng danach beäugt, ob man tut, was man sagt,

lebt, wofür man eintritt – eben ein konsistente, authentische und über Zweifel erhabene Person ist.

Runter vom Sockel

Vermutlich kommt daher auch unser Respekt vor Märtyrern: Authentischer und echter und wahrhaftiger freilich kann niemand sein, als ein Märtyrer. Er geht ja am Ende sogar für seine Überzeugung in den Tod. Und genau so sehen viele Dietrich Bonhoeffer. Da ist einer, der Sätze sagen kann, die sofort klingen, als ob man sie in Stein meißeln müsste. Der große Glaubenszeuge, der als einer der wenigen Repräsentant ist für das „anständige Deutschland“ im braunen Sumpf - der strahlt doch durch und durch einen Glauben aus, der nicht wankt und nicht wackelt und an den wir uns anlehnen können. Wenn da einer im Gefängnis im Angesicht der drohenden Hinrichtung dichtet „Von guten Mächten“, dann hält mich das doch, wenn ich in meinen viel kleineren Ängsten und Nöten einen brauch, an dessen Glauben ich mich anlehnen kann.

Ja, warum auch nicht. Ja, es gibt gute Gründe und alles Recht, Dietrich Bonhoeffer auf einem Sockel zu stellen. Er ist für uns Evangelische ja wirklich zu einer Art „Heiliger“ geworden. Aber es gab auch gute Gründe, weshalb gerade wir Evangelischen den

Glaubenshelden/innen auf Sockeln misstraut und den Heiligen-Kult abgeschafft haben. Und ein guter Grund dafür war, dass Glaube nicht bewundert werden muss, sondern gelebt. Ein Glaube auf dem Sockel ist oft auch einer, der einfach nur weit weg von mir ist.

Der doppelte Bonhoeffer in „Wer bin ich?“

Dietrich Bonhoeffer hat zwei Gesichter – mindestens zwei Gesichter. Als Mensch sowieso – wir wir alle. Heute meine ich aber besonders seine Theologie und seinen Glauben. Da gibt es einen Zwiespalt, den man bei einer Heiligenfigur auf einem Sockel gar nicht gut brauchen kann. Wobei Bonhoeffer selbst, diesen Zwiespalt sicher gar nicht weggeleugnet hätte. Er selbst hat ja in seinem Gedicht „Wer bin ich!“ verraten, wie zwiespältig er sich selbst erlebte. Er berichtet da, was man über ihn sagt: Dass er aus seiner Zelle treten würde wie ein Gutsherr und wie der, der zu gebieten hätte. Aber er versteckt dann eben nicht, was er selbst spürt und über sich weiß: Dass er sich wie ein kranker Vogel fühlt, wie einer der nach Luft ringt, wie ihn Zorn und Kränkung und Wut umtreiben und wie er sich oft genug selbst für einen verächtlich wehleidigen Schwächling hält. Widersprüche, die er selbst nicht zusammen bekommt und auflösen kann.

„Wer bin ich?“ – Er reicht die Frage weiter zu dem, der sie als einziger beantworten kann: „Wer ich auch bin. Du kennst mich. Dein bin ich, mein Gott!“

Dietrich Bonhoeffer weiß von seinen Widersprüchen. Wissen aber Sie, wie widersprüchlich Bonhoeffer als Theologe war? Ich meine dabei nicht seine Vorlesungen oder Bücher, die er als Dozent verfasst hat. Ich meine Texte aus seinen Gefängnisbriefen. Da trifft man auf einen Bonhoeffer, der einem den Atem stocken lässt und an dem man schwer zu kauen hat. Ein Bonhoeffer, der eine neue Epoche einläutet und mit praktisch allem bricht, was bis dahin an Theologie betrieben wurde. Das steht in einem krassen Widerspruch zu dem, was er vorher und auch nachher noch sagen und schreiben wird. Das will ich mit ihnen anschauen. Zugleich aber will ich schon hier einen Ausblick wagen: was als Widerspruch und kaum zu ertragende Dissonanz in der Theologie Bonhoeffers erscheint, könnte sehr wohl gut und sinnvoll zusammenklingen, wenn man seine besondere Idee der Christus-Nachfolge versteht. Aber da kommt man nur hin, wenn man den Abgrund sieht, vor den Bonhoeffer sich gestellt sieht und uns als Leser*innen stellt.

Bonhoeffers Atheismus

Es kündigt sich in den Gefängnisbriefen Bonhoeffers immer wieder an, dass er einen völlig neuen Anfang suchen muss für seinen Glauben und für seine Rede von Gott. Dann aber bricht sich eine Erkenntnis Bahn. Bonhoeffer sitzt seit 15 Monaten in Haft im Untersuchungsgefängnis der Wehrmacht in Tegel. Dass er konspirativ in Anschlagpläne auf Hitler eingebunden war, war klar. Dass darauf die Todesstrafe stand, auch. Er war „persönlicher Gefangener Adolf Hitlers“ was bedeutete, dass er gewisse Privilegien hatte: er bekam Bücher, Schreibzeug, konnte manchmal Briefe versenden, bekam Zigaretten. Das bedeutet aber auch, dass er vielleicht in Friedensverhandlungen als Geisel und Faustpfand eingesetzt werden würde und durchaus die Chance hatte, lebend davon zu kommen. Und wenn er das, was ich ihnen jetzt aus seinem Brief vom 16. Juli 1944 an seinen theologischen Freund Eberhard Bethge vorlese, sicher nicht vom Wissen getragen war, dass vier Tage später Graf Schenk von Staufenberg sein Attentat auf Hitler verübte, so dürfte Bonhoeffer gewusst haben, dass es solche Pläne gab und dass auch das den Ausgang seiner Geschichte beeinflussen würde – im Positiven wie im Negativen. Und in diesem Schwanken

zwischen Hoffnung und Verzweiflung, zwischen Widerstand und Ergebung schreibt er nun:

Gott als moralische, politische, naturwissenschaftliche Arbeitshypothese ist abgeschafft, überwunden; ebenso auch als philosophische und religiöse Arbeitshypothese. Es gehört zur intellektuellen Redlichkeit, diese Arbeitshypothese fallen zu lassen bzw. sie so weitgehend wie irgend möglich auszuschalten. [...]

Wo behält Gott noch Raum? Fragen ängstliche Gemüter [...]. Diesen Weg zurück gibt es nicht (zurück ins Kinderland des Gott-Glaubens [erg. durch J.Dittmar]. [...]) Wir können nicht redlich sein, ohne zu erkennen, dass wir in der Welt leben müssen – „etsi deus non daretur“ (Übers: „als ob es Gott nicht gäbe“). Und eben dies erkennen wir – vor Gott! Gott selbst zwingt uns zu dieser Erkenntnis unserer Lage vor Gott. Gott gibt uns zu wissen, dass wir leben müssen als solche, die mit dem Leben ohne Gott fertig werden. [...] Vor und mit Gott leben wir ohne Gott. Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt und gerade und nur so ist er bei uns und hilft uns. (Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, München 14. Aufl. 1990, S. 190).

Wo wir hier gelandet sind, das nennt man schlicht „Atheismus“. Und eben nicht ein so ein Larifari-Atheismus, der sagt „Ich mag

halt die Kirche nicht!“ oder der agnostisch sagt „Nix gwieß was ma net!“, sondern ein Atheismus ernsthaftester Sorte, bei dem vor Gott, also mit heiligem Ernst zu erkennen und zu bekennen ist, dass Gott nicht da ist.

Das klang für mich als junger Theologie-Student herrlich ehrlich und faszinierend. Wenn du da zwischen Menschen unterwegs bist, die alles über Gott zu wissen scheinen und sogar, welche Schuhe Gott im Paradies trug, dann atmet man mit so einem Bonhoeffer-Text auf. Und genauso, wenn man sich in einer säkularen Welt abmüht, irgendwas vom Himmel zu erzählen, was man nicht sehen und eben auch wirklich nicht beweisen kann. Da holte mich Bonhoeffer raus und gab mir die Erlaubnis: Lass es!

Aber irgendwann holt einen das das eiskalte Echo dieses „Lass es!“ ein. Leben als ob es keinen Gott gibt – wie sieht das eigentlich aus? Leben ohne Gebet. Leben ohne die Hoffnung, dass er mich auffängt im Sterben. Leben ohne die Hoffnung, dass Gott Wunder tut für mich und andere. Leben ohne eine Hoffnung, dass irgendwann den Opfern und den Tätern Gerechtigkeit widerfährt. Leben ohne Dankgebet und Morgenlieder, ohne Gottesdienste und ohne Segenswort, ohne ein Vaterunser und ohne Weihnachten und Ostern?

Religionsloses Christentum

Das hatte Bonhoeffer ja schon vorher überlegt – am 30. April 1944 schreibt er:

Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen. Die Menschen können einfach, so wie sie nun einmal sind, nicht mehr religiös sein. [...] Unserem ganzen bisherigen „Christentum“ wird das Fundament entzogen [...]. Wie kann Christus der Herr auch der Religionslosen werden? Gibt es religionslose Christen? Wenn die Religion nur ein Gewand des Christentums ist – und auch dieses Gewand hat zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden ausgesehen – was ist dann ein religionsloses Christentum? [...] Christen, wie sind wir [...] Herausgerufene, ohne uns religiös als Bevorzugte zu verstehen, sondern vielmehr als ganz zur Welt gehörige? Christus ist dann nicht mehr der Gegenstand der Religion, sondern etwas ganz anderes, wirklich Herr der Welt. (ebda, S. 140).

Natürlich redet da einer, der schon lange keine Gottesdienste mehr besuchen konnte, der Weihnachten in seiner Zelle allein saß und der vermutlich keine Kirchenglocken morgens und abends läuten hören konnte. Religion – das Gewebe aus

Gewohnheiten und Übungen, das von Menschen gebastelte Fernrohr in die Ewigkeit. Religion – die aus Tageszeiten und Jahreszeiten gebastelte Verpackung des Unverfügbaren. Religion – diese ausgestreckte Hand ins Unendliche, die dann zu Steinen wird, Kirchenmauern, Goldfiguren, Büchern, Pfarrern, Kirchenhierarchien und unzähligen frommen Regen. Weit weg für Bonhoeffer. Weit weg für viele.

Vielleicht war sogar die Idee des „religionslosen Christentums“ inspirierend für den Impuls-Gottesdienst. Raus aus den Kirchenmauern, keine Kanzel, kein Talar, keine alten Lieder, keine frommen Regeln. Aber so ganz sind sie ja doch nie verschwunden – die Regeln. Der Worship hat seine eigenen Gesetze, der Impulsgottesdienst auch seinen Psalm und seinen Segen und seine Verpflichtungen. Was aber, wenn man wie Bonhoeffer keine Kompromisse machen will und den Weg des religionslosen Christentums bis zum Ende geht: Dann gilt, was er im August 1944 schreibt:

Unser Verhältnis zu Gott ist kein »religiöses« zu einem denkbar höchsten, mächtigsten, besten Wesen – [...], sondern unser Verhältnis zu Gott ist ein neues Leben im »Dasein-für-andere«, in der Teilnahme am Sein Jesu. Nicht die unendlichen, unerreichbaren Aufgaben, sondern der jeweils gegebene erreichbare Nächste ist das

Transzendente. Gott in Menschengestalt! [...] »der Mensch für andere«! darum der Gekreuzigte [...] ... Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. (ebda. S. 206).

Es gibt den Bonhoeffer, der auch noch den letzten Chor und die letzte Band aus dem Gemeindehaus jagen würde. Man muss Gott nicht loben, man muss ihm nicht singen. Man muss nicht beten oder das Abendmahl feiern. Man muss rausgehen, helfen, heilen, trösten, Menschen dienen, den Schwachen und Schwächsten. Den Schwachen ein Christus werden! Den Gewalttätigen in den Arm fallen. Und das so, als ob es keinen Gott gäbe. „Gott hat keine Hände außer eben unsere Hände!“ – dieses Zitat kennen Sie vielleicht von der evangelischen Theologin Dorothee Sölle. Aber es gibt das fast identische Zitat auch von Mutter Theresa. Das „religionslose Christentum“ ist Ethik, ist Umweltschutz, ist Klimaschutz, ist Diakonie, ist Kirche für andere mit Pfarrern, die kein Gehalt mehr bekommen, sondern im Nebenberuf ihren Dienst tun. Ohne Kirchen und Gemeindehäuser und dafür mit Obdachlosenunterkünften und Suppenküchen. Klingt gut. Geht auch wirklich ohne Gott. Wird so auch gerne gelebt in unserer Kirche. Letztlich eine Form des entschiedenen

humanistischen Atheismus. Aber ist das dann noch Christentum?
Sind wir dann wirklich noch bei Christus und in ihm und für ihn?

Der atheistische Moment Jesu Christi

Ja, Jesus Christus selbst hat seinen atheistischen Moment. Er erlebt die Gottverlassenheit der Welt am Kreuz – im Sterben. Er schreit sie hinaus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“. Wenn das aber das letzte Wort bliebe, dann wären wir – so Paulus – die elendesten Menschen auf der Welt. Wenn ab da Christus für alle Zeit stumm bliebe, dann hätte er bewiesen, dass es seinen Vater-Gott nicht gibt. Kann man auch das heroisch aushalten und ein „guter Mensch“ bleiben für andere?

Vielleicht war das die Versuchung des Dietrich Bonhoeffer – es gleichsam ohne Gott zu schaffen ein Christus für andere zu sein. Vielleicht war das – und ich wage es jetzt mal sie auf ein wirklich bemerkenswertes Detail hinzuweisen – die Versuchung des Dietrich Bonhoeffer, taferer und heroischer als Jesus Christus selbst zu werden. Haben Sie aus der Lesung noch im Ohr, wie Jesus mit Gott ringt? Wie ihn in der Nacht von Getsemane Furcht und Zittern packen, wie er sich zu Boden wirft, auf die Knie, wie – so weiß Lukas zu berichten – Schweiß von seiner Stirne wie Blut tropft und Gott anfleht, den Kelch nicht trinken zu müssen. Und

jetzt schauen Sie mal auf unser Bonhoeffer-Lied: Was ist da, wenn man uns den schweren Kelch gibt, den bittern? Da nimmt ihn ein Bonhoeffer dankbar und ohne Zittern. Vielleicht ist ihm das gelungen. Aber vielleicht ist am Ende aber der Knecht auch nicht über seinem Meister und muss es nicht sein.

Der andere Bonhoeffer - von guten Mächten geborgen

Deshalb jetzt den Blick auf den anderen Bonhoeffer, den es genauso in den Briefen aus dem Gefängnis gibt. Schauen wir auf ein paar Sätze aus dem Brief, den er unmittelbar nach dem gescheiterten Attentat geschrieben hat – ein Moment, wo ihm wie nie zuvor klar gewesen sein muss, dass ihm die Todesstrafe bevorsteht:

Ich erinnere mich eines Gespräches, das ich vor 13 Jahren in Amerika mit einem [...] jungen Pfarrer hatte. Wir hatten uns ganz einfach die Frage gestellt, was wir mit unserem Leben eigentlich wollten. Da sagte er: ich möchte ein Heiliger werden (- und ich halte für möglich, dass er es geworden ist -); das beeindruckte mich damals sehr. Trotzdem widersprach ich ihm und sagte ungefähr: ich möchte glauben lernen. [...] Später erfuhr ich und ich erfahre es bis zur Stunde, dass man erst in der vollen

Diesseitigkeit des Lebens glauben lernt. Wenn man völlig darauf verzichtet hat, aus sich selbst etwas zu machen – sei es einen Heiligen oder einen bekehrten Sünder oder einen Kirchenmann [...], einen Gerechten oder einen Ungerechten, einen Kranken oder einen Gesunden – und dies nenne ich Diesseitigkeit, nämlich in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Misserfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeiten leben, - dann wirft man sich Gott ganz in die Arme. [...] Gott führe uns freundlich durch diese Zeiten; aber vor allem führe er uns zu sich (ebda. S. 195).

Hören wir da den ganz anderen Ton? Nicht die kalte Härte dessen, der die letzte Einsamkeit aushalten muss, sondern den, der sich „von guten Mächten“ wunderbar geborgen weiß. Und diese ganz andere, geborgene und ruhige und still glaubende Bonhoeffer, der taucht auch in seinen Briefen immer wieder auf. Wenige später kann er schreiben

Und im Übrigen sitzt nach wie vor Gott im Regimente (ebda. S. 208 – Brief vom 10.8.44).

Und schließlich hören wir den weichen und – ja, wenn ich das sagen darf – ganz kindlich glaubenden Bonhoeffer in einem seiner späten Briefe:

[...] nicht alle unsere Wünsche, aber alle seine Verheißungen erfüllt Gott, d.h. er bleibt der Herr der Erde, er erhält seine Kirche, er schenkt uns immer neuen Glauben, legt uns nicht mehr auf, als wir tragen können, macht uns seiner Nähe und Hilfe froh, erhört unsere Gebete und führt uns auf dem besten und geradesten Wege zu sich. Indem Gott dies tut, schafft er sich durch uns Lob... (ebda, S.209 – Brief vom 18.4.44).

Zerrissenheit und Nachfolge – „Ich bin Christus!“

Ob ich Ihnen deutlich machen konnte, wie tief der Riss ist zwischen den beiden theologischen Positionen, die wir in Bonhoeffers Briefen finden? Wir können es schizophren nennen, wir können annehmen, dass daraus nach dem Zweiten Weltkrieg kein konsistentes theologisches Werk hätte werden können. Wir können uns erheben über einen, der so schwankt in seiner Zelle. Aber ich würde das nicht wagen. Mehr noch. Vielleicht sind wir hier sogar dem größten Geheimnis des christlichen Glaubens auf der Spur. Dass eben dieser Glaube Nachfolge ist. Was heißt das?

Bonhoeffer hatte es 1940 in einer Meditation so formuliert:

Der Inhalt der christlichen Botschaft ist nicht, zu werden wie eine jener biblischen Gestalten (wie Maria Magdalena, Lazarus oder der Schächer am Kreuz), sondern zu sein – wie Christus selbst. (DBW 6, S. 141).

Ich vermute, dass das unser Denken und Glauben herausfordert: Christus tut doch etwas für mich, Christus brauche ich doch, Christus rettet mich als Sünder und er stirbt für mich.

Bonhoeffer ist in seiner Zelle vielleicht einen Schritt näher am Evangelium. Denn er muss es vor Augen haben: Zu sterben für seinen Glauben, zu sterben mit Christus. Das sieht er vor sich. Er sieht vielleicht sogar vor sich, wie allein man sein kann, wenn die Mächte der Gewalt und des Unrechts und der Bosheit sich an einem austoben. Bonhoeffer geht in die Christus-Figur hinein wie in einen Mantel. Er lernt von Christus und nimmt zugleich seine Rolle ein – seinen Wächtern und Freunden gegenüber, in der Fürsorge für seine Eltern wie für seine Mithäftlinge. Die Christus-Geschichte wird sein eigenes Gewand, ja wird die Rolle, deren Text er lernt und die er ausfüllt – vielleicht wirklich so, dass ihm gegeben ist, ohne Angst und Zittern und sogar dankbar den

Kelch anzunehmen – dankbar, weil er sich immer inniger mit seinem Herrn verbunden weiß.

Ich bin mir bewusst, dass so eine Verschmelzung Christus-und-Ich und Ich-und-Christus gefährlich ist. Man kann sich überheben. Ist auch schon passiert, dass Menschen sich selbst für den Messias gehalten haben und durchgedreht sind. Das ist Bonhoeffer nicht. Aber es gibt ein Leiden, eine Angst, eine Todesfurcht, eine Anfeindung, ein Aufrecht-Sein-Müssen und ein Mut, der in Christus hinein führt – der übergeht in Ergebung und eine Ermächtigung. Man kann im eigenen Leben der Ohnmacht Jesu unfassbar nahe komme und dann spüren, welche Kraft da schlummert und alle Lauheit und Feigheit und Ängstlichkeit so wegfeht, dass es alle unsere Vorstellung übersteigt. Wer würde wagen, darüber zu richten. Christus selbst wird ja seinen Jüngern sagen, dass sie auch „seinen Kelch“ trinken werden und „seine Taufe“ durchleiden werden. Er spricht ja auch seinen Jüngern seine Vollmacht zu, Sünden zu vergeben, Dämonen auszutreiben, Krankheiten zu heilen und wie er selbst Gottes Söhne und Töchter zu sein.

Und das gilt auch für uns: Wir sollen Christus nicht auf einen Sockel heben, sondern ihn anziehen und seinen Schritten folgen.

Und dann mag es sein, dass wir auf diesem Weg auch an den „atheistischen Moment“ Jesu kommen, den Moment seiner Gottverlassenheit. Es kann sein, dass uns dieser Moment nicht erspart bleibt, in dem wir nichts mehr von Gott wissen, wo und wie er ist – der Moment, in dem wir ihn einfach nur unendlich vermissen.

Das sind Momente wie ein Sprung in den Abgrund. Ohne doppelten Boden, ohne Seil und ohne Netz. Das gibt es und das zu leugnen, wäre nicht redlich. Es wird Gottes Entscheidung sein (mit der er vielleicht sogar bis zum letzten Moment zögert), wann er uns auffängt und an sein Herz drückt.

Immerhin haben wir die Geschichte Jesu und die Verheißung, dass der Moment der größten Gottesverlassenheit auch der Moment ist, an dem die Tür aufgeht zu einem neuen Leben. Das schenke uns Gott!

AMEN